

Jahrestagung 2012

Niedersächsisches
Kultusministerium



 Bildung für
Nachhaltige
Entwicklung
Niedersachsen

**Landesweite Tagung
der Regionalen Umweltbildungszentren
und weiterer außerschulischer Lernstandorte
vom 21. - 22. November 2012 in Lüneburg**

**Thema: „Die Rolle der Kommunen bei der
Gestaltung von BNE vor Ort“**



Niedersachsen

20 Jahre Umweltbildung in Niedersachsen

Jahrestagung 2012 der außerschulischen Lernstandorte BNE in Lüneburg und Bleckede

Programm:

Mittwoch 21.11.2012

- Eröffnung der Fachtagung durch Staatssekretär Dr. Stefan Porwol Niedersächsisches Kultusministerium
- Vortrag zum 20-jährigen Bestehen der regionalen Umweltbildungszentren (RUZ) in Niedersachsen, Dr. Jens Reißmann, Referatsleiter bei der Senatorin für Wissenschaft und Bildung in Bremen
- Ehrungen zum Jubiläum (gemeinsames Gruppenfoto)
- Impulsvortrag Bildungslandschaften unter der Perspektive für Bildung für eine nachhaltige Entwicklung Professorin Dr. Ute Stoltenberg, Leuphana Universität Lüneburg
- Workshops
- Präsentation/Zusammenfassung der Workshop-ergebnisse im Plenum
- Eröffnung des Marktes der Möglichkeiten
Thema: Inklusion und Kreativität
- Bühnenpräsentation „Zeitreise 2030“
- Szenische Aktion Heinz-Jürgen Rickert
- Moderierte Talkrunde
- Abschlussplenum

Donnerstag 22.11.2012

- Dienstbesprechung für die Lehrkräfte in den außerschulischen Lernstandorten, Andreas Markurth, Niedersächsisches Kultusministerium
- Vortrag zur Einführung in das Biosphärenreservat Elbtalaue von Professor Dr. Johannes Prüter, Leiter Biosphärenreservat Niedersächsische Elbtalaue
- Besichtigung Biosphärium Bleckede
- Geführte Exkursionen,
Elbwanderung Biosphärenreservat Elbtalaue
- Rückkehr in das Biosphärium
- Tagungszusammenfassung / Reflexion der Tagung
- Fotos
- Ende der Tagung



Staatssekretär Dr. Stefan Porwol Niedersächsisches Kultusministerium

Eröffnung der Fachtagung durch Staatssekretär Dr. Stefan Porwol, Niedersächsisches Kultusministerium

Sehr geehrte Frau Professorin Stoltenberg,
sehr geehrter Herr Dr. Reißmann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich zur Landestagung der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren einer Bildung für nachhaltige Entwicklung hier in Lüneburg. Einmal im Jahr versammelt das Niedersächsische Kultusministerium große Teile des niedersächsischen Fach- und Sachverständigen im Kontext von BNE zu einer großen Fachtagung, um sich an zwei Tagen über die aktuellen Themen und die zu bewältigenden Probleme auszutauschen.

Für die Organisation vor Ort danke ich in diesem Jahr insbesondere der Regionalabteilung Lüneburg der Niedersächsischen Landesschulbehörde. Bei den Landestagungen steht immer ein Thema im Mittelpunkt, welches besonders vertieft wird - in diesem Jahr ist es die „Rolle der Kommunen bei der Gestaltung von BNE vor Ort“. Für den einführenden Vortrag zu diesem Thema konnten wir Frau Professorin Stoltenberg von der Leuphana Universität Lüneburg gewinnen. Sehr geehrte Frau Dr. Stoltenberg, nochmals vielen Dank, dass Sie unsere Tagung mit Ihrem Vortrag bereichern werden.

Der Zuspruch für diese Tagung hat erfreulicherweise in den letzten Jahren stark zugenommen und auch in diesem Jahr haben sich wieder über 80 Fachleute aus den schulischen und außerschulischen Bereichen angemeldet. Die große Schar der

Teilnehmenden ist sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass wir im Rahmen dieser Tagung einen besonderen Anlass würdigen werden.

20 Jahre ist es jetzt her, dass Niedersachsen im Rahmen des Konzeptes „Öffnung von Schule“ begann ein alle Regionen des Landes umfassendes Netzwerk „Regionaler Umweltbildungszentren“ mit einem vielfältigen Angebot von „Umweltlernmöglichkeiten“ zu entwickeln. Die Idee dieser Zentren war es, Schulen und Lehrkräfte bei der Intensivierung einer auf die Region bezogenen erlebnis- und handlungsorientierten Umweltbildung zu unterstützen.

Sehr geehrter Herr Dr. Reißmann, Sie waren damals maßgeblich am Aufbau dieses Netzwerks der Regionalen Umweltbildungszentren beteiligt. Schön, dass Sie heute hier sind. Wir freuen uns auf Ihren anschließenden Vortrag.

Meine Damen und Herren, in der „Bonner Erklärung“ zur Halbzeit der Weltdekade Bildung für nachhaltige Entwicklung aus dem Jahre 2009 wird formuliert, dass nachhaltige Entwicklung und Bildung eine enge Beziehung verbindet. Zitat: „Bildung für nachhaltige Entwicklung ist unmittelbar notwendig, um sicherzustellen, dass junge Menschen tragfähige Optionen haben, Ziele verfolgen können und eine Zukunft haben.“

Die Einsicht, dass alle menschlichen Tätigkeiten und Produkte mit der sie umgebenden Natur verbunden sind, erfordert einen anderen Blickwinkel auf alltägliche und nichtalltägliche Fragen. Dabei geht es um die Bedeutung ökologischer und sozialer Verträglichkeit, von ökonomischer Sicherheit sowie den Respekt vor kultureller Eigenständigkeit.

Für das schulische Angebot bedeutet dies, dass die Angebote zu BNE mit Hilfe von Argumenten des Für und Wider die Schülerinnen und Schüler dazu befähigen, ihre Gründe und Zwecke in Kenntnis der Sachlage zu sehen und zu gewichten.

Nachhaltigkeit kann man lernen – in formalen Bildungseinrichtungen, an außerschulischen Lernstandorten und in informellen Alltagssituationen. Das versuchen wir alle gemeinsam



Gut gefüllte Teilnehmerreihen. Vorne links Herr Dr. Reißmann neben Frau Prof. Dr. Stoltenberg, Leuphana Universität Lüneburg

umzusetzen.

Bildung für nachhaltige Entwicklung ist ein notwendiger und substanzieller Beitrag, um nachhaltige Entwicklung vorsorgend in Gang zu setzen. Denn nachhaltige Entwicklungsprozesse – wie zum Beispiel auf dem Gebiet der Energiewende – könnten ohne Bildung für nachhaltige Entwicklung nicht umgesetzt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

trotz der rasanten Entwicklung dieses Themas und Ihres großen Engagements stellen wir fest, dass der Begriff der „Nachhaltigkeit“ vieldeutig verstanden wird und für viele schulische Akteure noch immer zu sperrig ist.

Auch im Rahmen der UN-Dekade ist es bisher nur unzureichend gelungen, die Relevanz von BNE in der breiten Fachöffentlichkeit, bei etlichen zentralen Entscheidungsträgern und wichtigen Stakeholdergruppen zu verdeutlichen.

Dass Nachhaltigkeit nicht ohne Bildung für nachhaltige Entwicklung zu haben ist, kommt meines Erachtens in der notwendigen Deutlichkeit noch nicht bei den Menschen an. Zudem ist die Thematik auch medial leider kaum präsent.

Um vom Projekt, dem Engagement einzelner Bildungseinrichtungen und von „BNE als Additum“ zur strukturellen Verankerung von BNE und zu BNE als selbstverständlicher Orientierung in jeder Bildungseinrichtung zu gelangen, bedarf es auf allen Seiten noch erheblicher Arbeit.

Das betrifft entsprechend der jeweiligen Zuständigkeiten sowohl die Bundes- als auch die Länderebene wie auch die besonders wichtige kommunale Ebene.

Denn Bildung findet immer vor Ort statt, aber auch immer für den Ort.

Mit dem von Ihnen gewählten Thema dieser Tagung sind Sie also aktueller denn je und es freut mich, dass diese wichtigen Diskussionen um das Zukunftsthema BNE in Niedersachsen so intensiv geführt werden.

Meine Damen und Herren, wir können über die bisherigen niedersächsischen Entwicklungen im Bereich BNE sehr zufrieden sein. Der Blick auf das Ganze zeigt aber auch, dass es auch weiterhin noch viel zu tun gibt und Ihre Arbeit in den außerschulischen Lernstandorten und in den Schulen wichtiger denn je ist.

Sie geben den Schulen Hilfestellung, damit die Schulen selbst nachhaltige Entwicklung als wichtiges Konzept in den schulischen Kontexten langfristig verankern können.

Dafür danke ich Ihnen nochmals sehr und bitte nun Herrn Dr. Reißmann um seinen Festvortrag zum 20-jährigen Bestehen der Regionalen Umweltbildungszentren in Niedersachsen.

20 Jahre Umweltbildung in Niedersachsen

Vortrag zum 20-jährigen Bestehen der regionalen Umweltbildungszentren (RUZ) in Niedersachsen, Dr. Jens Reißmann, ehem. Referatsleiter bei der Senatorin für Wissenschaft und Bildung in Bremen

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich möchte mich zunächst für die Einladung zur heutigen Jubiläumsveranstaltung bedanken. Zugleich freue ich mich, so viele bekannte Gesichter zu sehen....

Erlauben Sie mir eine kleine Vorbemerkung:

Ich werde in meinem Grußwort den Blick zurückrichten auf die Entstehung und Entwicklung des RUZ-Netzes, denn als ehemals Zuständiger möchte ich die Entwicklung der letzten 5 Jahre nicht kommentieren. Das ist ein Gebot der Fairness, das einzuhalten mir umso leichter fällt, als ich in der Tat nicht mehr über neuere Entwicklungen informiert bin.

Bei einem Jubiläum ist der Blick zurück sicher nicht unangemessen, auch wenn er persönlich gefärbt ist. Einige, die von Anfang an dabei waren, werden vielleicht andere Erinnerungen haben..... Ute Stoltenberg wird dann – so hoffe ich – den Blick nach vorn richten und die weiteren Perspektiven im Kontext einer Bildung für nachhaltige Entwicklung ansprechen.

I. Aufbruchstimmung

Die Gründung des RUZ-Netzes Anfang der 90er Jahre fiel noch in die Hochphase der Umweltbewegung. Es herrschte Aufbruchstimmung. Umweltschutz und Umweltbildung waren seit den 80er Jahren - zumindest seit Tschernobyl 1986 - als gesellschaftliche Aufgabe akzeptiert und als Bildungsauftrag im Schulsystem angekommen. Das fand seinen Niederschlag in den Rahmenrichtlinien, in Lehr- und Lernmaterialien, Fortbildungsangeboten, Unterrichtsvorhaben und Projekten. Über die richtigen pädagogischen Konzepte wurde diskutiert und gestritten.

Die sog. Umweltkrise, die offenkundige Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen wurde von vielen als Resultat eines gestörten Verhältnisses der Menschen zur Natur verstanden, zugespitzt als Ergebnis einer gegenüber den Naturressourcen ausbeuterischen Wirtschaftsweise und unfairer globaler Handelsbeziehungen, aber auch als Folge individuell nachlässiger oder verantwortungsloser Konsum- und Lebensweisen erkannt.

Es ging demnach um tiefgreifende Veränderungen der individuellen Einstellungen, Haltungen, Wertorientierungen, Verhaltens- und Konsummuster einerseits, aber andererseits auch um Veränderung der politischen, rechtlichen Rahmenbedingungen. Diese sollten umweltbewusstes Handeln belohnen und nicht bestrafen.



Dr. Jens Reißmann, Referatsleiter bei der Senatorin für Wissenschaft und Bildung in Bremen

Vielen war klar, dass eine so komplexe interdisziplinäre Herausforderung nur schwer in den tradierten Fächerkanon der Schule zu pressen war. Dass zudem bloße Wissensvermittlung nicht ausreichen würde.

Während in den Schulen zunächst nur wenige besonders sensibilisierte Lehrerinnen und Lehrer die ökologische Herausforderung aufgriffen - zum Beispiel über Themen wie „Waldsterben“ oder „Gewässerverschmutzung“ – entstanden im außerschulischen Bereich vielfältige Initiativen: in Kommunen, bei Verbänden oder aus Bürgerengagement.

Die außerschulischen Umweltbildungseinrichtungen gingen zum Teil auf Vorläufer zurück – viele entstanden aber auch ganz neu in jenen bewegten Jahren. Zu den Vorläufern gehörten die Schulbiologiezentren, die auf einen „lebendigen“ Biologie- und Sachunterricht ausgerichtet waren. Nicht Lehrbuch, Folien oder Arbeitsblätter, sondern das Beobachten von Pflanzen und Tieren, das Erkunden, Erforschen, Experimentieren und praktische Gestaltungs- und Pflegearbeiten standen im Mittelpunkt.

Anfang des Monats habe ich an einer Feierstunde im Schulbiologiezentrum Hannover teilgenommen. Anlass war die Veröffentlichung einer Chronik „130 Jahre Schulbiologiezentrum“ – 130 Jahre! Mitgerechnet wurden allerdings auch Vorläufereinrichtungen wie die Botanischen Schulgärten, die schon im 19. Jahrhundert Schulen mit Pflanzen für den Biologieunterricht belieferten.

Die Umweltkrise war damals kein öffentliches Thema. Das kam erst knapp 100 Jahre später.

Aber das Schulbiologienzentrum unter dem Leiter Gerhard Winkel entwickelte schon in den 80er Jahren die Freilandbiologie weiter zu einer „ganzheitlichen Umwelterziehung“, die neben naturwissenschaftlichem Zugang zu Themen wie Wasser, Wald oder Klima auch ästhetische, ökonomische, politische und religiöse Aspekte einzubinden versuchte.

Beim 10-jährigen Jubiläum der RUZ 2002 in Cloppenburg haben wir Gerhard Winkel – wie ich nach wie vor finde zu Recht – als einen Wegbereiter der RUZ geehrt, gemeinsam mit Heinrich Benjes. G. Winkel, 2009 gestorben, meinte, mit der Leitidee des Pfliegerischen eine zentrale pädagogische Handlungsmaxime gefunden zu haben (bei einem Spaziergang, wie ich neulich erfuhr). Heinrich Benjes wiederum, ein die Kinder begeisternder Grundschullehrer hatte mit seinem Konzept der Holunderschule viele Projekte der ökologischen Schulgeländegestaltung initiiert.

Heute sprechen wir vom Leitbild der Nachhaltigkeit. Diese schließt das Pfliegerische ein – ist aber leider ein abstrakterer Begriff, der vielleicht auch deswegen heute von allen und für alles verwendet wird. Zumindest der Begriff „nachhaltig“ hat eine eindrucksvolle Karriere hingelegt, die dahinter stehenden Ziele und Ideale haben etwas Mühe, Anschluss zu halten... Man könnte sagen, die Hülle läuft dem Inhalt davon, aber noch hat der Inhalt nicht aufgegeben. Und da versuchen wir, versuchen Sie in den RUZ den einen oder anderen Schups zu geben. Ich erwähne G. Winkel und die anderen Gründer und Mitbegründer von Schulbiologiezentren (z. B. in Braunschweig, Hildesheim, Lüneburg) auch deshalb, weil u. a. über sie einige zentrale pädagogische Prinzipien in die neue Umweltbildung vermittelt wurden: Vier zentrale Prinzipien, die unverändert ihren Wert haben, möchte ich nennen:

- die sog. Originalbegegnung – also das direkte, sinnliche Erleben, Begreifen, Erkunden und Erforschen – etwa beim Keschern am Teich oder bei der Arbeit im Bienenhaus
- die Orientierung an Phänomenen: nicht Lehrsätze oder Fachbegriffe, sondern einfache oder komplexe Naturphänomene wie z. B. die Keimung eines Samens oder die Blattfärbung im Herbst oder das Schlüpfen einer Libelle sind Ausgangspunkt des Beobachtens, des Nachdenkens, des Erklärens
- die Kind-Orientierung: Sie besteht u. a. darin, den Kindern Zeit und Raum zu geben, selbst zu erkunden und zu entdecken, zu fragen, Lösungen zu finden – und – wie bereits erwähnt -
- die Grundhaltung des Pfliegerischen im Umgang mit Natur und Lebewesen, mit der eigenen Gesundheit, mit dem Natur- und Kulturerbe.

Ein weiterer Knoten im RUZ-Netz sind die Bildungseinrichtungen der Naturschutzverbände bzw. Naturschutzeinrichtungen des Landes. In den Verbänden war klar: Wir müssen frühzeitig die jungen Menschen erreichen, sie sensibilisieren für die Vielfalt und Schönheit der Natur, Artenkenntnisse vermitteln (Motto „kennen-verstehen-schützen“ oder „man schützt nur, was man kennt“), Naturerlebnisse vermitteln. Die NABU-Umweltpyramide Bremervörde wurde 1991 gegründet – im Zusammenhang mit der Landesausstellung Natur im Städtebau, daneben gab es z. B. die NABU-Bildungsstätte auf Gut Sunder bei Winsen/Aller, die schon früh in ein BLK-Modellprojekt zur Zusammenarbeit von Schule und außerschulischen Einrichtungen eingebunden war. Der BUND betrieb eine Bildungsstation in der Diepholzer Moorniederung in Wagenfeld. Zu nennen sind auch die Ökologische Schutzstation Steinhuder Meer (ÖSSM), eine Naturschutzstation des Landes in Winzlar, die Biologische Sta-



tion in Osterholz-Scharmbeck, die Norddeutsche Naturschutzakademie in Schneverdingen, die Aktion Fischotterschutz in Hankensbüttel oder die Heinz-Sielmann-Stiftung in Herbigshagen bei Duderstadt im Eichsfeld: auch an diesen Einrichtungen des Naturschutzes und der ökologischen Forschung entstanden Bildungszentren für Schulklassen, die dann als RUZ anerkannt wurden. Das RUZ des Nationalpark Harz kann hier auch mitgerechnet werden.

Ein dritter Knoten sind die Umweltbildungseinrichtungen der Kommunen oder selbstorganisierter Vereine – oft mit kommunaler Unterstützung.

Das UBZ Ammerland war meines Wissens die erste kommunale Umweltbildungseinrichtung im damaligen Bezirk Weser-Ems – auch mit einer hauptamtlich eingestellten Leiterin.

Mein Kollege Jürgen Drieling hat bei diesen Initiativen und Gründungen eine zentrale Rolle gespielt – die eigentlich weit über seine offizielle Aufgabe als Umweltberatungslehrer in der

... 20 Jahre Umweltbildung in Niedersachsen

Schulabteilung der Bezirksregierung hinaus ging. Ich war ja offiziell sein Vorgesetzter im MK – und Jürgen hat mich regelmäßig über alle Planungen und Schritte informiert, das war feste Verabredung – dafür habe ich dann das eine oder andere Mal nicht so genau zur Kenntnis genommen, dass seine Aktivitäten hin und wieder über seinen offiziellen Auftrag hinausgingen. Aber es ging um die Sache, nicht um persönliche Vorteile. Er hat Türen geöffnet, hartnäckige Überzeugungsarbeit geleistet, verbunden mit professioneller Öffentlichkeitsarbeit, buchstäblich als Geburtshelfer mehrerer neuer RUZ.

Das Ökowerk Emden, das RUZ in Schortens, das RUZ Hollen bei Ganderkesee und andere Einrichtungen waren Neugründungen, bei denen die Kommune mit ins Boot geholt wurde.

Manche Kommunen erkannten dann sehr schnell die Bedeutung der RUZ nicht nur für schulische und vorschulische Bildungsarbeit, sondern auch für die eigene kommunale Umweltpolitik und ihre Öffentlichkeitsarbeit. Dass die Müllvermeidungs- oder Recycling-Projekte, die Energie- oder Naturschutz-Projekte der RUZ und generell die Bemühungen, umweltbewusstes Handeln über Bildungsangebote zu fördern, auch im eigenen kommunalen Interesse lagen – und letztlich auch im Interesse der kommunalen Haushalte – das haben etliche weitsichtige und zukunftsorientierte Kommunalpolitiker schnell erkannt. Ich fand es jedenfalls super, wenn ich in Hannover Meldungen aus der Provinz hörte oder las, in denen Bürgermeister vor Ort und über Parteigrenzen hinweg sagten „Unser RUZ muss erhalten bleiben!“ „Unser RUZ!“ – das war schon eine Aussage. Sicher, es gab auch viel Gegenwind – und manche Blütenträume platzten, manche Kompromisse wurden nötig – Sie wissen das besser als ich...

Zu den Zentren der ersten Stunde gehörten auch der Lernstandort Noller Schlucht bei Dissen im Teutoburger Wald – oder die Naturerkundungsstation NEST Wolfsburg. Hier – wie fast überall – waren es einige engagierte Bürgerinnen und Bürger, sehr oft selbst Lehrer, die die Initiative ergriffen.

Ich möchte jetzt gar keine Namen nennen, denn zu leicht vergisst man wichtige Mitstreiter. Fast überall gab es Gründungsväter, seltener Gründungsmütter, ohne die die jeweilige Umweltbildungseinrichtung nicht entstanden wäre. Mir geht es noch heute so, dass mir bei bestimmten RUZ-Namen automatisch eine Person einfällt, die ich unmittelbar mit der Einrichtung in Verbindung bringe. Das ist einerseits berechtigt, denn es gab diese Pioniere, diese Wegbereiter und Führungspersönlichkeiten – aber auch ein wenig ungerecht, denn immer gab es auch Mitstreiter, immer gab es auch ein Team, das die Aufgaben bewältigte.

Andere Einrichtungen mit besonderen Schwerpunkten kamen

dazu: das Institut in Hardegsen, das später einen Internationalen Schulbauernhof einrichtete, das Forstamt Reinhausen bei Göttingen, zeitweise die DEULA in Freren – also forst- bzw. landwirtschaftlich orientierte Einrichtungen, die sich für schulische Umweltbildung öffneten. Wobei die Forstämter ja eine lange Tradition der Waldpädagogik, der Waldjugendspiele und des Jugendwaldeinsatzes von Schulklassen haben.

Dazu kamen auch Einrichtungen der Erwachsenenbildung: zum Beispiel die Historisch-Ökologische Bildungsstätte HÖB, eine kommunale Gründung des Landkreises Emsland und der Stadt Papenburg, oder die Katholische Akademie Stapelfeld im Oldenburger Münsterland.

Wenn ich nun die eine oder andere Einrichtung nicht genannt habe, etwa die Standorte im Verbund Diepholz oder Deister, mögen Sie mir das nachsehen. Wichtig ist mir der Hinweis, dass das RUZ-Netz eine vielfältige bunte Landschaft bildete – und genau das gehörte zum Konzept der Gründung.

II. Wer hat's erfunden?

Ich gestehe, ich weiß es nicht mehr ganz genau, wie es zum Konzept eines landesweiten Netzwerkes kam und zur Namensgebung. Wobei die Abkürzung „RUZ“ ja nicht gerade ein sprachlicher Glücksgriff war.

Als ich 1991 ins MK kam als Referent für Umweltbildung neben meinem Kollegen Roselieb, ging es darum, ein Gesamtkonzept zu entwickeln. Dazu gehörten mehrere Bausteine:

- als Orientierungshilfe die Empfehlungen zur Umweltbildung für Schulen „Global denken – lokal handeln“ (in 2 Auflagen), die an alle Schulen verteilt wurden,
- ein umfassendes Programm der Lehrerfortbildung, das unter dem Titel „Lokale Umwelterziehung“ schon Ende der 80er Jahre startete. Lehrer/innen aller Schulformen wurden qualifiziert, in kleinen Teams praktische Umweltthemen aus dem lokalen Umfeld aufzugreifen und regionale Fortbildungen durchzuführen. Dabei ging es auch darum, Impulse für eine fächerübergreifende und projektorientierte Bearbeitung alltagsnaher Natur- und Umweltthemen zu setzen.
- der Einsatz von Umweltberatungslehrkräften in den Bezirksregierungen, später in der Landesschulbehörde, um die praktische Arbeit zu koordinieren.

Inhaltlich setzten wir zwei Schwerpunkte:

1. Die „umweltfreundliche Gestaltung der Schule“
2. Die Einbeziehung des Lernens an sog. außerschulischen Lernorten

Die Umweltfreundliche Schule begann mit der sog. „ökologischen Schulgeländegestaltung“. Die Natur wurde zurückgeholt auf das Schulgelände, auf die oft trostlos asphaltierten Schulhöfe. In Schülerprojekten wurden Biotope angelegt, Kräuterspiralen, Trockenmauern, Nisthilfen für Wildbienen, Teiche. Dieser Schwerpunkt mündete ein in das Projekt „Umweltschule in Europa“ – einem betreuten Netzwerk von Schulen mit beispielhaften und ausgezeichneten Umweltprojekten. Dieses bundesweite, ja europaweite Programm ist in Niedersachsen besonders erfolgreich entwickelt worden.

Der zweite Strang war die Unterstützung der außerschulischen Lernstandorte. Sie sollten grundlegende und den Unterricht ergänzende Natur- und Umwelterfahrungen eröffnen.

An einigen Standorten – zum Beispiel Schulbiologiezentrum Hannover – wurde bereits seit den 70er Jahren mit abgeordneten Lehrkräften gearbeitet, um professionelle und schulbezogene Angebote außerschulischen Lernens zu entwickeln.

Die Idee war, ein landesweites Netz solcher Umweltbildungseinrichtungen aufzubauen, in denen besonders engagierte und qualifizierte Lehrkräfte mit Stundenanteilen eingesetzt wurden, die zusammen mit weiterem Fachpersonal der jeweiligen Träger ein pädagogisch und fachlich kundiges Team bildeten. Einrichtungen sollten sich bewerben können und nach bestimmten Kriterien eine Anerkennung als außerschulischer Lernort, als Regionales Umweltbildungszentrum erhalten. Vor der Anerkennung lag immer auch ein Besuch vor Ort – verbunden mit Einsichtnahme in die Räumlichkeiten, die Infrastruktur, die Personalsituation und das inhaltliche Konzept. Das RUZ sollte dabei auch eine Bündelung weiterer Lernorte, umweltrelevanter Einrichtungen und Betriebe im Umfeld anstreben um ein regional vernetztes, aufeinander abgestimmtes Angebot zu entwickeln.

Ende 1991 kam es zu einem denkwürdigen Treffen im Umwelt-



ministerium, eine kleine Teestunde mit Keksen und Kerzenlicht – vielleicht hab ich es auch romantischer in Erinnerung als es wirklich war. Ganz beiläufig sprachen Ministerin und Minister auch über gemeinsame Initiativen in der Umweltbildung, nicht gerade das Lieblingsthema von Prof. Wernstedt, dem das alles zu naturwissenschaftlich und zu „grün“ war. Natürlich gab es eine inhaltliche Vorbereitung, die aber offenbar nur flüchtig gelesen wurde. „Ja, dann machen wir da was...“ – Das reichte als Zustimmung und Verabredung.

MK würde Lehrerstunden bereitstellen, MU über die Niedersächsische Umweltstiftung Fördermittel für die Ausstattung der Umweltbildungseinrichtungen mit Lehr- und Lernmitteln, Ferngläsern, Mikroskopen und anderen Untersuchungsgeräten usw.

Über mehrere Jahre gab es einen festgelegten Betrag zur Unterstützung der RUZ aus Mitteln der Umweltstiftung; zu den Projektanträgen der Einrichtungen wurden in einem Vergaberat – letztlich bindende – Empfehlungen ausgesprochen. Zugleich wurde ein Lehrerstundenpool zur Unterstützung der RUZ im MK gebildet – maßgeblich gefördert von der damaligen Staatssekretärin und späteren Ministerin Renate Jürgens-Pieper, heute meine Chefin in Bremen.

1992 war es so weit: Das Netz aus zunächst 19, später 26 RUZ wurde gegründet, die Zusammenarbeit überwiegend regional über die Umweltberatungslehrkräfte der Bezirksregierungen koordiniert.

Dass dieses RUZ-Netz bis heute Bestand hat, verdeutlicht die Bedeutung dieser Einrichtungen und ihrer Angebote für die Schulen und oft darüber hinaus für die Kommunen. Es zeigte sich auch, dass Zustimmung und Unterstützung parteiübergreifend fest verankert waren.

III. Entwicklungen

Das Netzwerk sollte nicht nur auf dem Papier stehen, sondern gelebte Praxis werden.

Dazu gehörten regelmäßige Treffen an verschiedenen Standorten zum Erfahrungsaustausch, gemeinsame Fortbildungen zu neuen Themen und Projekten: zum Beispiel zum Thema Lebensmittelherzeugung und Ernährung im Projekt „Transparenz schaffen – von der Ladentheke bis zum Erzeuger“, zu Themen wie „Bionik“, „Naturwissenschaftliche Grundbildung im Elementarbereich“ oder „Philosophieren mit Kindern“ (– ich fand es immer schade, dass dieser Impuls meines Wissens nicht die gewünschte Resonanz fand).

Die Zusammenarbeit mit Forstämtern und landwirtschaftlichen Betrieben wurde angeregt – nicht zuletzt auch über eine jahrelang sehr gute Kooperation zwischen Kultus- und Landwirtschaftsministerium.

... 20 Jahre Umweltbildung in Niedersachsen

Nicht alle Neuerungen fanden Zustimmung. Natürlich gab es auch Probleme.

Die Lehrkräfte mussten jährlich in Berichten Rechenschaft ablegen – und Jahr für Jahr wurden die Anrechnungsstunden geprüft und in der Regel dann auch verlängert.

Diese individuellen Berichte waren anfangs eigentlich reine Rituale. Bezirksregierung und MK erhielten mehr oder weniger penibel aufgelistete Tätigkeitsnachweise von jeder im RUZ eingesetzten Lehrkraft.

Dann machte ab Mitte der 90er Jahre ein neues Schlagwort die Runde: „Evaluation“.

Ich war begeistert: ging es doch nun darum, dass ein RUZ, ein RUZ-Team eigene Ziele definiert, Maßnahmen plant und umsetzt, um dann kriterienorientiert den Erfolg zu überprüfen und die gemeinsame Auswertung in der weiteren Angebotsplanung zu konkretisieren. Dazu sollten sie sich von den Adressaten ihrer Angebote, den Lerngruppen und den teilnehmenden Lehrkräften, ein Feedback geben lassen – als Bestätigung für gute Konzepte, oder als Anregung für weitere Verbesserungen.

Zu meiner Enttäuschung reagierten die Lehrerinnen und Lehrer ausgesprochen zurückhaltend, auch nachdem wir für die RUZ dazu eine Tagung oder einen Workshop organisiert hatten.

Die Erfahrung habe ich dann auch später im Zusammenhang mit dem Aufbau der Niedersächsischen Schulinspektion gemacht. „Evaluation“ - das Wort kannte Anfang der 90er Jahre kaum jemand im Schulsystem – wurde von vielen weniger als Chance für das eigene Weiterlernen, sondern eher als lästige Kontrolle empfunden.

Immerhin, die Berichtsform wurde geändert: Nun musste das RUZ-Team jährlich datengestützt bilanzieren, was es erreicht hatte und welche Schwerpunkte für das Folgejahr gesetzt werden sollten.

Ein weiterer Punkt: Die RUZ wurden angehalten, möglichst feste Kooperationsvereinbarungen mit Schulen aus dem lokalen oder regionalen Umfeld einzugehen. So sollte dem „Ökotourismus“ entgegengewirkt und die RUZ-Angebote fester Bestandteil des schulischen Curriculums werden. Zugleich führte dieser Ansatz aber dazu, dass nicht mehr alle Nachfragen bedient werden konnten. Und einige Träger bemaßen den Erfolg eher in der Anzahl wahrgenommener Angebote und weniger in der schwerer fassbaren pädagogischen Qualität der Kooperation Schule – außerschulischer Lernort.

Noch ein Problem sei nicht verschwiegen: Die ungleiche Verteilung der Anrechnungsstunden. Es ist zwar nicht wie in den USA – the winner takes it all – aber die RUZ der ersten Stunde waren deutlich besser ausgestattet – und alle Versuche, eine

gerechtere Verteilung einzuführen, scheiterten – zumindest zu meiner Zeit, obwohl wir viel über Kriterien nachgedacht und entsprechende Modelle durchgerechnet hatten, denn eine weitere Aufstockung des Gesamtstundenpools kam nicht mehr infrage.

So wurden neue Standorte zum Teil als „assoziierte Partner“ bestehenden RUZ zugeordnet, einige Standorte wurden zu einem RUZ-Verbund zusammengefasst – es mussten eben Kompromisse gefunden werden.

Mitte / Ende der 90er Jahre: Eine neue Welle schwappte durch die Lande. Sie kam aus Rio – und brauchte einige Jahre, bis sie ihre Virulenz entfaltetete: die Leitidee der nachhaltigen Entwicklung und im Gefolge mal wieder ein neuer Auftrag für Schule und Unterricht: Bildung für nachhaltige Entwicklung, BNE. Die Bund-Länder-Kommission startete einen Modellversuch bzw. ein BLK-Programm Bildung für nachhaltige Entwicklung und eine Folgemaßnahme „Transfer-21“.

Mit BNE kamen thematische Erweiterungen und eine stärkere Öffnung für globale Zusammenhänge und Wechselwirkungen. Probleme und Problemlösungen waren nun in drei zusammenhängende Dimensionen, der sozialen, ökologischen und ökonomischen, zu bearbeiten. Der Aufbau und die Begleitung sog. „nachhaltiger Schülerfirmen“ wurden zu einem Renner in Niedersachsen. Damit wurden auch im Schulsystem wenig erfolgreiche und benachteiligte Kinder und Jugendliche erreicht: mit zum Teil eindrucksvollen Ergebnisse bezogen auf Stärkung der Persönlichkeit, Förderung von Lernmotivation und berufliche Orientierung.

Das sog. „globale Lernen“ oder die entwicklungspolitische Bildung wurde als zweiter Pfeiler neben die Umweltbildung



gestellt. Zwischen beiden gab es – und gibt es vielleicht auch noch – eine gewisse Rivalität, die auch mit unterschiedlichen inhaltlich-fachlichen Schwerpunkten und Biographien der Epigonen zusammenhängen: vereinfacht gesprochen: die einen mit eher naturwissenschaftlicher, die anderen mit eher gesellschaftspolitischer Orientierung. Auf einem Bundeskongress im Jahr 2001 in Osnabrück, den Jürgen Drieling und ich organisiert haben, versuchten wir, beide pädagogische Traditionen zusammenzuführen – damals vor gut 10 Jahren ohne wirklich durchschlagenden Erfolg. Die globale Perspektive war sicher eine Herausforderung für die RUZ, deren Konzeption doch auf den Nahraum, die erlebbare und gestaltbare unmittelbare Natur und Umwelt ausgerichtet war. Vielleicht gibt es inzwischen Standorte, an denen die Integration beider Ansätze gelingt. (In Bremen haben wir einen außerschulischen Lernort, das FlorAtrium, das z. B. ein Projekt für Grundschulen zum Thema Ernährung durchführt: Es heißt „So isst die Welt“ – und die globale Perspektive wird durch Kooperation mit Fachleuten des globalen Lernens integriert.)

IV. Zum Schluss ein kleines Resümee

Mir waren und sind bei all den Fragen und Ideen zum Thema Umweltbildung oder BNE drei Grundsätze besonders wichtig:

1. BNE bedeutet auch: Es gibt viele Zugänge und Wege – auch für Kinder und Jugendliche. Sie können über Naturliebe, über Faszination an technischen Problemlösungen, über ästhetische Sensibilisierung oder religiöses Engagement, über eigene Medienkompetenz oder über politische Interessen einen Zugang finden. So unterschiedlich die Menschen und ihre Interessen und Kompetenzen sind – sie alle lassen sich in die gesellschaftspolitische und pädagogische Aufgabe einer verantwortungsvollen Zukunftsgestaltung einbinden. Im Pädagogen-Deutsch: Gefordert ist eine Pädagogik der Vielfalt.



2. Individuum und Gesellschaft: Nachhaltige Veränderungen erfordern ein Ineinandergreifen von veränderten Strukturen und veränderten Verhaltensweisen. Das klingt abstrakt. Was ist gemeint? Die Strukturen, die Rahmenbedingungen des Handelns, Gesetze, Regeln, Vorgaben, Institutionen, aber auch öffentliche Auszeichnungen oder Sanktionen – all das muss sozial-ökologisch-ökonomisch verantwortungsvolles Handeln unterstützen.

Gleichzeitig müssen vorbildliche Verhaltensmodelle, Strategien für individuelles Handeln erfahrbar werden. Beispiel: Ich muss lernen, wie ich selbst Energie sparen kann – aber auch lernen, welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen am ehesten zu Energieeinsparungen führen. Gute Pädagogik eröffnet jungen Menschen die Möglichkeit, sich mit Modellen für individuelles Handeln als verantwortungsbewusster Konsument, aber auch als verantwortungsbewusster Bürger auseinandersetzen zu können.

3. Menschen lernen nur, ändern sich nur, wenn sie sich respektiert und ernst genommen fühlen.

Das gilt für alle und insbesondere auch für Heranwachsende. Sie brauchen Ermutigung, Bestätigung, Herausforderung. Sie wollen zeigen, dass sie etwas können, Leistungen zeigen, auf die sie stolz sein können, die Anerkennung finden. Also heißt die pädagogische Maxime. Nicht Defizitsuche, sondern Suche nach Potenzialen, nach Stärken, nach Interessen, die angesprochen, nach Aufgaben, die bewältigt werden können.

Der Neurobiologe Gerald Hüther hat die pädagogische Herausforderung so formuliert: Kinder brauchen vor allem drei Dinge: 1. Aufgaben, an denen sie wachsen können, 2. Vorbilder, an denen sie sich orientieren können und 3. eine soziale Gemeinschaft, in der sie sich aufgehoben fühlen.

Die Regionalen Umweltbildungszentren und die anderen außerschulischen Lernorte haben besondere Möglichkeiten, diese Grundsätze umzusetzen. Sie können bildungsrelevante Erfahrungen eröffnen, die so in Schule und Unterricht nicht möglich sind. Sie sollten dies aber rückkoppeln mit Schule und Unterricht, sich vielleicht sogar als Dienstleister für Schul- und Unterrichtsentwicklung verstehen, zumindest als Partner. – In diesem Sinne wünsche ich zumindest 20 weitere erfolgreiche Jahre.

Zur Person:

Dr. Jens Reißmann

von 1991 bis 2007 als Referent im Niedersächsischen Kultusministerium u.a. zuständig für schulische Umweltbildung/Bildung für nachhaltige Entwicklung;

seit 2008 Leiter des Referats „Qualitätsentwicklung und Standardsicherung“ bei der Senatorin für Bildung und Wissenschaft in Bremen.

Rolle der Kommunen bei der Gestaltung von BNE vor Ort

Frau Professorin Dr. Ute Stoltenberg von der Leuphana Universität Lüneburg

Welche Rolle fällt bei der Gestaltung von BNE den Kommunen zu? Es ist wichtig, dass es Impulse von der Kommune gibt. Bildung für eine nachhaltige Entwicklung dient ja der gesamten Gemeinde, nicht nur den Kitas. Wenn man Kitas mit Bildung für eine nachhaltige Entwicklung fortbildet, dann ist das eine Win-win-Situation. Die Kita trägt zum sozialen Zusammenhalt in der Kommune bei, weil das Konzept Bildung für eine nachhaltige Entwicklung sehr viel Wert auf Partizipation legt. Wir sehen die Qualifizierung der beteiligten Menschen – der Kinder wie auch der Erwachsenen – in der Gemeinde. Zum sozialen Zusammenhalt trägt auch der verantwortliche Umgang mit kultureller Vielfalt und dem Zusammenleben der Generationen bei. Eine Kita, die sich an nachhaltiger Entwicklung orientiert, wird sich zudem bemühen, mit der regionalen Wirtschaft zusammenzuarbeiten. Und nicht zuletzt werden Familien diese Kita als positiven Standortfaktor ansehen.

Quelle: <http://www.leuchtpol.de>



Professorin Dr. Ute Stoltenberg, Leuphana Universität Lüneburg



**BILDUNGSLANDSCHAFTEN AUS DER PERSPEKTIVE
BILDUNG FÜR EINE NACHHALTIGE ENTWICKLUNG**

Prof. Dr. Ute Stoltenberg
Institut für integrative Studien
Leuphana Universität Lüneburg

Bildung für eine nachhaltige Entwicklung
...erfordert Kooperation und Vernetzung



INTERNATIONALES JAHR
DER WÄLDER - 2011



Forst

Wald

Regionale Tageszeitung

Holzbildhauer

Baumschule



Tischlerei



Pelletsfabrik



International arbeitende NGO

Förster

Holzhandel

Sägerei

Baumarkt

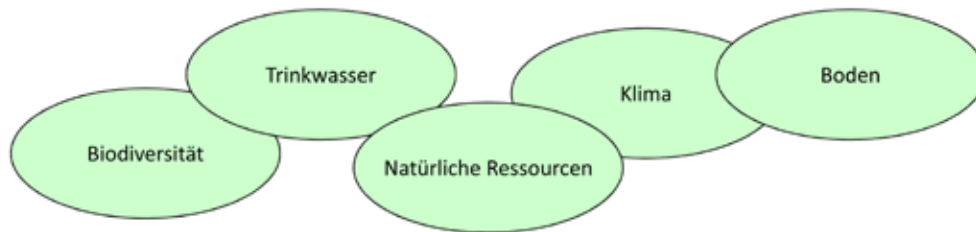
Thematische regionale
Bildungslandschaften
entwickeln

zum Beispiel zum Verständnis des
Waldes im Sinne einer
nachhaltigen Entwicklung

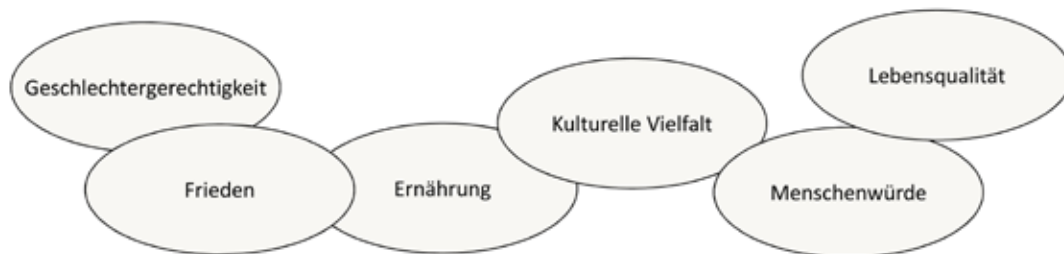
INTERNATIONALE POSITIONEN UND PERSPEKTIVEN:
BILDUNG FÜR EINE NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

- Sustainable Development needs social learning (Systemverständnis; Denken in „relations and connections“, Umgang mit Offenheit, individuelles und kollektives Lernen in einem gemeinsamen Lern-System) (WALS, VAN DER HOEVEN, BLANKEN, NETHERLANDS 2009; GLASSER 2009; WALS 2010)
- Lernen in Ernst-Situationen (STOLTENBERG 2009); „engagement with real social and community issues“ (SCOTT 2012)
- learning aims at acquiring a “reflective ability to shape the world” (RAUCH 2012); Communities of learners (teachers, pupils, students, researchers) identify interrelations and options for action, they intervene, and reflect on their actions in a joint setting (RAUCH, ÖSTERREICH 2004)

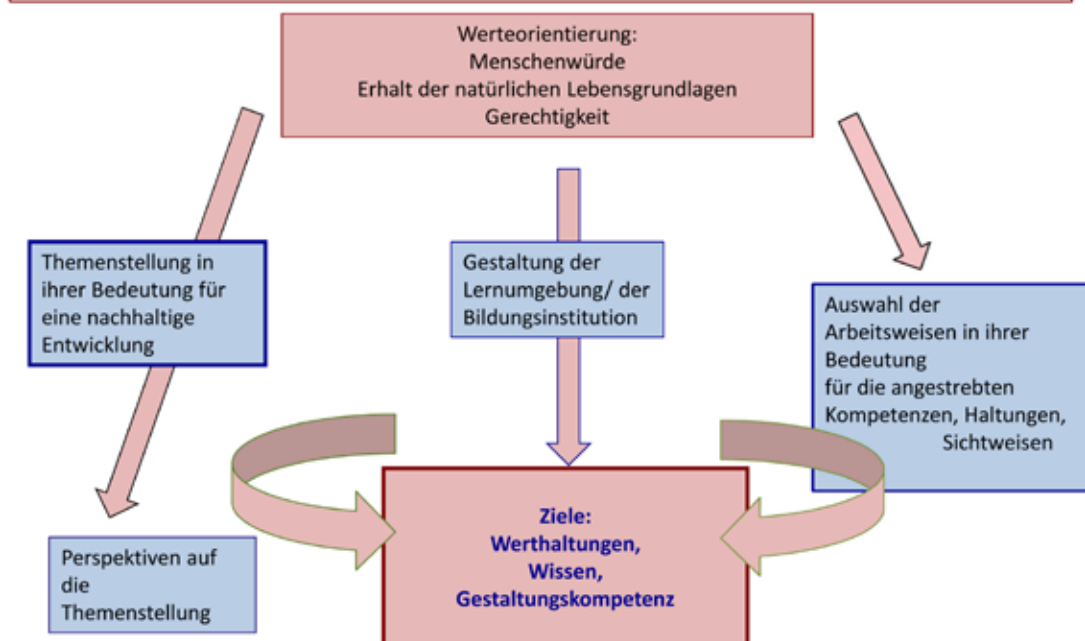
PROBLEME GLOBALEN WANDELS



Erhalt natürlicher Lebensgrundlagen + Gerechtigkeit in dieser Einen Welt



BEGRÜNDUNGEN DURCH EIN BILDUNGSKONZEPT WERTEORIENTIERUNG





Orientierung für die Auswahl und Bearbeitung von Inhalten von Bildungsprozessen

Perspektiven auf die Themenstellung



2012 Jahrestagung





2012 Jahrestagung

Ein kleiner Streifzug durch die Kerncurricula



*Ursula von der Heyde, NLSchB H, Dezernat 2
Fachberatung BNE Nds. Landesschulbehörde, Reg.-Abt. Hannover*



Bildung für
Nachhaltige
Entwicklung
Niedersachsen

**Jahrestreffen Regionale Umweltbildungszentren
und außerschulische Lernorte BNE
Niedersachsen**

**Workshop: Kleiner Streifzug durch die Kerncurricula
21.11.2012**

**Herzlich
willkommen!**



Welche Rolle spielen die Kerncurricula in den BNE- Lernorten und RUZ?



Ursula von der Heyde 11/2012

2

- **Fragestellungen an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer:**
- Meine Erfahrung: Stellenwert der KC für die Nutzer unseres Lernortes
- In folgenden KC kenne ich mich persönlich vorwiegend aus:
- Folgende KC werden bei uns im Lernort besonders berücksichtigt:
- Mein Resümee zu diesem Workshop und ergänzende Anmerkungen:
- **Statements der ca. 20 Teilnehmenden:**
- Der Stellenwert der KC wird überwiegend als weniger hoch angegeben, bezogen auf Primarstufe/Grundschulorientierung werden Angebote auch als „losgelöst“ von KC bezeichnet.
- Bei Angeboten für Sek. I und II wird KC-Orientierung als höher angegeben, vor allem im Bereich des Kompetenzerwerbs. Aus wenigen Lernorten Bericht von direkter KC-Anbindung, z.B. Phaeno: Exponate zum Ausleihen mit KC-Bezug sind sehr nachgefragt.
- KC-Bezug kann „Legitimationsrhetorik“ sein, (Schulbiologiezentrum Hannover: „Zauberwort“) ist aber auf jeden Fall wichtiger „Türöffner“

Ursula von der Heyde 11/2012

3



<http://www.nibis.de/nibis.phtml>
<http://www.nibis.de/nibis.phtml?menid=203>

Curriculare Vorgaben

meint alle Textsorten, die sich mit inhaltlichen Zielsetzungen von Unterricht befassen. Dazu gehören Rahmenrichtlinien, Kerncurricula, Bildungsstandards, EPA, Themenschwerpunkte des Zentralabiturs, Abschlussprüfungen o. ä.

110 Kerncurricula in der Datenbank, 23 neu ab 1.8. 2012
57 Rahmenrichtlinien, 17 Ergänzende Materialien,
28 Operatoren für die gymnasiale Oberstufe

Seit 2008: BNE wird in alle Kerncurricula eingearbeitet

... aber was bedeutet das?

Ursula von der Heyde 11/2012

4

CuVo: 23 KC „alt“, von 2006, ohne BNE- Bezug

- 3 x Hauptschule: Deutsch, Englisch, Mathematik
- 3 x Realschule: Deutsch, Englisch, Mathematik
- 2 x IGS: Deutsch, Englisch
- 4 x Gymnasium: Deutsch, Englisch, Mathematik, Politik/Wirtschaft

- **11 x Grundschule:** Deutsch, Englisch, Mathematik, Musik, **Sachunterricht**, Kunst, Sport, Textiles Gestalten, Gestaltendes Werken, ev. u. kath. Religion

Neu ab 1.8.2012: Erlass zur Arbeit in der Grundschule mit knappem BNE- Bezug durch eingeschobene Sätze/Halbsätze nach Fertigstellung des Erlasses in der Lesefassung

Ursula von der Heyde 11/2012

5



Sehr unterschiedliche Ausprägung des BNE- Bezugs, z. B. Nennung der Dimensionen, Bezug zu (Gestaltungs)kompetenz, Bezug zu schülerorientierten Methoden, abhängig von der jeweiligen KC-Kommission:

- BNE deutlich in Bildungsbeitrag und Rahmenthemen
- BNE deutlich: Ganzer Absatz im Bildungsbeitrag, kommt in Rahmenthemen nicht vor
- BNE unklar im Bildungsbeitrag, deutlich in Rahmenthemen
- BNE nicht im Bildungsbeitrag u. Rahmenthemen, aber Anknüpfungspunkte
- BNE im falschen Zusammenhang im Bildungsbeitrag: Nachhaltig im Sinne von dauerhaft

Ursula von der Heyde 11/2012

6

Kompetenzbegriff nach Weinert



„Kompetenzen sind.....

..... die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, * sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“ [1]

Diese Definition von Weinert wird häufig zitiert mit dem Zusatz „Weinert, nach dem Komma“

Dies bezieht sich auf die wichtigen Aussagen im 2. Teil des Satzes, in dem auf grundlegende Lernvoraussetzungen wie Motivation, Wollen und soziale Bereitschaft abgehoben wird und ohne die sich Kompetenzen im Sinne Weinerts nicht oder nicht im erwünschten Maß ausbilden können.

[1] Zit. Nach: Weinert, 2011, S. 27 f : In Deutschland die meistzitierte Definitionsvariante

Ursula von der Heyde 11/2012

7

„Erwartete Kompetenzen“ in den Kerncurricula

- Wie im Zusammenhang mit BNE so sind auch hier unterschiedliche Strukturen zu erkennen: Zum Beispiel in den Fächern Sachunterricht, Erdkunde Realschule und Naturwissenschaften IGS. Die Teilkompetenzen der Gestaltungskompetenz werden meist indirekt bzw. im Hinblick auf die klassischen Kompetenzbegriffe angesprochen.

Klassische Kompetenz - begriffe	Kerncurriculum Grundschule Schuljahrgänge 1 - 4 Sachunterricht (2006) (vgl. S. 10 ff)	Kerncurriculum Realschule Schuljahrgänge 5 - 10 Erdkunde (2008) (vgl. S. 10 ff)	Kerncurriculum Integrierte Gesamtschule Schuljahrgänge 5 - 10 Naturwissenschaften (2012) (vgl. S. 9 ff)	Kerncurriculum Gymnasium – gymn. Oberstufe Gesamtschule – gymn. Oberstufe Berufliches Gymnasium, Kolleg Sport (2010) (vgl. S. 18 ff)
Sach- und Methodenkompetenz	Kompetenz – bereiche: • Erkenntnisgewinnung • Urteilen und Handeln in Kontexten • Kommunikation	Übergeordnete Kompetenz: Raumverantwortliches Handeln Inhaltsbezogene Kompetenz: Fachwissen	Inhaltsbezogener Kompetenzbereich: Fachwissen - Basiswissen erwerben und strukturieren - Konzepte vernetzen Prozessbezogene Kompetenzbereiche: • Erkenntnisgewinnung - naturwissenschaftliche Arbeitsweisen erkennen und verstehen - Lösungsstrategien erstellen - Bedeutung des Experiments erfassen • Bewertung - sachgerecht urteilen - gesellschaftliche Bedeutung der Naturwissenschaften erfassen - naturwissenschaftliche Kenntnisse nutzen	Inhaltsbezogener Kompetenzbereich: Sachkompetenz Prozessbezogene Kompetenzbereiche: • Methodenkompetenz • Sozialkompetenz • Selbstkompetenz
Sozialkompetenz	• Lernstrategien Fachliche Perspektiven: • Zeit und Geschichte • Gesellschaft und Politik	Inhalts- u. prozessbezogene Kompetenz: Räumliche Orientierung Prozessbezogene Kompetenzen: • Erkenntnisgewinnung durch Methoden • Kommunikation • Beurteilung und Bewertung	• Kommunikation - sachgerecht argumentieren - Fachsprache von Alltagssprache unterscheiden - Informationsquellen nutzen - Präsentationen gestalten	
Selbstkompetenz	• Raum • Natur • Technik			

8

Das war unser kleiner Streifzug durch die.....



Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

BNE vor Ort zum Thema Klimaschutz

Die Zusammenarbeit zwischen Schulträgern, Schulen und außerschulischen Lernorten

Thema: Wie kann die Zusammenarbeit zwischen den Schulträgern, den Schulen und den außerschulischen Lernorten forciert und verbessert werden, um Bildung für nachhaltige Entwicklung und Klimaschutzthemen umzusetzen?

Fragen:

1. Was wünschen Sie sich für die Zusammenarbeit zwischen Schulträgern, Schulen und Umweltbildungszentren?
(Einzelarbeit, Vorstellung und gemeinsames Gruppieren)
2. Aus welchem Eigeninteresse würde sich die Schule / der Schulträger auf die Wünsche einlassen?
(Gruppenarbeit und Vorstellung)
3. Wie kann den Schulen und Schulträgern vermittelt werden, dass eine Zusammenarbeit sich lohnt? Was sind konkrete Schritte?
(gemeinsame Diskussion und Verschriftlichung)



Moderation Dr. Silke Panebianco, Stadt Lüneburg

Ergebnisse:

Wünsche (nicht geclustert)
Anerkennung der Arbeit der außerschulischen Lernorte
Infos über Möglichkeiten (Schulträger) und Wünsche (Schulen)
CLUSTER SCHULTRÄGER
Wünsche
Kommunale Unterstützung der Schulen bei Klimaschutzprojekten <i>(damit Projektideen auch tatsächlich umgesetzt / finanziert werden)</i>
Finanzielle Ausstattung bzw. Unterstützung (RUZ)
Konkrete Ansprechpartner bei den Schulträgern <i>(die die Zusammenarbeit koordinieren, kein Weiterleiten an verschiedene Verwaltungseinheiten)</i>
Kontakt zu den Schulträgern! => machbar? <i>(bei großer Zahl von Schulträgern nicht zu leisten)</i>
Taten statt „Sprechblasen“ <i>(z.B. tatsächlich Abfalltrennung durchführen und nicht getrennten Müll bei der Gebäudereinigung wieder zusammenkippen, auch wenn die Reinigung dann etwas mehr kostet)</i>
Berücksichtigung des Klimaschutzes auch bei Räumlichkeiten des RUZ <i>(z.B. Dämmung, Fenster, sonst nicht glaubwürdig)</i>
An den Schulen: gute Gebäudedämmung, Heizung, Strom/Gas/Licht, Anbindung an Busbahnhof (ungefährlich), Pressearbeit zu Instandhaltung v. Spielgeräten (kein Vandalismus), Aktion come to foot – Verkehrsnetz ohne dass die Eltern ständig kutschieren Ausbau Radweg, Ampeln usw.

2010 Jahrestagung

entsprechende Eigeninteressen der Schulträger (Vorteile einer Zusammenarbeit)
Imagegewinn
Unterstützung bei kommunalem Klimaschutz
Geld sparen
Konkrete Schritte
Gespräch mit dem Bürgermeister
Mitarbeiterschulung bei Vergabestellen <i>(zum Thema Berücksichtigung von Umweltaspekten z.B. bei Vergabe von Reinigungsaufträgen)</i>
Informationen an die Schulträger über zu berücksichtigende Kriterien für die Vergabe (<i>Wunschkriterien der außerschulischen Bildungsorte und der Schulen</i>)
Geldakquise bei Stiftungen
Öffentlichkeitsarbeit, für ehrenamtliche Arbeit (<i>um ehrenamtliche Mitarbeiter zu finden</i>)
Hinzuholung von technischem und ökonomischen Know-how (<i>um Rentabilität von Maßnahmen kommunizieren zu können</i>)
CLUSTER SCHULEN
Wünsche
Gemeinsame Planung von Projekten
Verankerung dieser Projekte in den schuleigenen Plänen
Verankerung im Schulentwicklungsprogramm
Konkrete Ansprechpartner <i>(die Zusammenarbeit koordinieren)</i>
BNE-Verantwortliche an Schulen (mit Stunden)
Fachlehrer – Schnittstellen im Lehrplan
Klimaschutz als übergreifendes Thema im Schulalltag

<i>(keine Einzelveranstaltung im RUZ, die nicht eingebunden sind in Unterrichtsreihe)</i>
Einbindung der Angebote in die Schulcurricula
Wille <i>(der Schule)</i> , RUZ als Ergänzung des schulischen Angebotes mit einzubeziehen - Einbindung - Freiraum
Organisatorische Erleichterungen <i>(z.B. ausreichende Flexibilität im Stundenplan, um Tagesexkursionen zum RUZ zu ermöglichen)</i>
Aktive Gruppen in der Schule, die sich Rat, Material ... vom RUZ holen
Zum Auftakt <i>(von Projekten / Themen)</i> Projektwoche in der Schule angeleitet vom RUZ
Freiräume in den Schulen Projektideen der Schulen umzusetzen <i>(finanziell, zeitlich, organisatorisch)</i>
entsprechende Eigeninteressen der Schulen (Vorteile einer Zusammenarbeit)
Experimentelle Ausstattung im RUZ
Kosteneinsparung – Geldumwidmung <i>(z.B. bei eingesparten Kosten im Bereich Energie oder Abfall)</i>
Vermittlung von BNE-Kompetenzen
Bildungsvorteil problemorientiert
Auszeichnung als Standortvorteil <i>(um Attraktivität für Schüler zu steigern)</i>
Spezialistenwissen für Fachlehrer <i>(nebenbei auch Weiterbildungseffekt für Fachlehrer)</i>
Zeitersparnis <i>(Thema kann im RUZ innerhalb eines Tages komprimierter vermittelt werden als an der Schule)</i>

Konkrete Schritte
Bedürfnisse <i>(und Wünsche der Schulen)</i> abfragen
Persönlicher Kontakt zu Lehrern
Schulleiterrat <i>(Vorstellung der Möglichkeiten des RUZ im Schulleiterrat, da die Eltern ein Interesse daran haben und Einfluss ausüben können)</i>
Gespräche mit Schulleitungen
Vorstellung in Fachkonferenz Naturwissenschaften <i>(um Wünsche der Schulen / Vorgaben der Curricula und Angebote der RUZ aufeinander abzustimmen)</i>

Hinweis:

Zur Finanzierung von Projekten und als Türöffner für BNE und Klimaschutzthemen in Schulen sei auf die Fördermöglichkeiten für Schulprojekte im Rahmen der Klimaschutzinitiative des BMU hingewiesen. Unter dem Förderbaustein „Klimaschutzmanagement für die Einführung bzw. Weiterführung von Energiesparmodellen an Schulen und Kindertagesstätten“ können Schulträger eine Förderung für Klimaschutzmanager beantragen, die die Schulen und Kitas über maximal 3 Jahre durch technische und pädagogische Maßnahmen dabei unterstützen, Energie einzusparen. Der Schwerpunkt liegt dabei nicht auf großen Investitionen, sondern auf nicht- oder geringinvestiven Maßnahmen und dem Nutzerverhalten (Lüftung, Heizung, Beleuchtung, technische Geräte, Warmwasser etc.). Der Schulträger muss den teilnehmenden Schulen eine finanzielle Anerkennung für ihr Engagement geben (fifty-fifty, Aktivitätsprämien, o.ä.). Die Antragsfrist ist vom 1.1. bis 31.3. jeden Jahres. Mit einer solchen Projektidee können die außerschulischen Lernorte ggf. in Zusammenarbeit mit regionalen Energieagenturen oder Energieberatern auf die Schulträger zugehen.

Weitere Informationen:

<http://www.ptj.de/klimaschutzinitiative-kommunen>

oder direkt zu:

<http://www.ptj.de/klimaschutzinitiative-kommunen/klimaschutzkonzepte-umsetzung-schulen>





Die Rolle regionaler Umweltbildungszentren in der Zukunft:

I. Wie positionieren wir uns zukünftig als Projektmanager-Netzwerker-Bildungsgestalter?

- Schulen:
günstige Schulprojekte mit wenig Kosten, gute Betreuung, vor Ort
- Angebote:
schnelle Beratung, tolle Materialien leihen mit fertigen Unterrichtsinhalten und Kopiervorlagen
- Kommune als Träger:
wenig Kosten, da freiwillige Leistung, viel Werbung für die Stadt, da diese tolle Umweltbildung macht, große Schülerzahlen aus dem Bereich der Kommune, da Wählerstimmen, Präsenz bei städtischen Veranstaltungen wie Messen, Umzüge, da Wählerstimmen. Engagement bei städtischen Beteiligungsvorhaben, Angebote für Bürger
- Landesschulbehörde/Ministerium:
viele betreute Schulklassen, Entwicklung von BNE Projekten, BNE in die Schule tragen, qualifizierte Beratung, verbindliche Kooperation mit Schulen, Vernetzung detaillierte Statistik, Tätigkeitsnachweise, Zielvereinbarungen
- Universitäten /Studienseminar:
Ausbildung und Beratung von Studierenden, Betreuung von Abschlussarbeiten
Seminarbeteiligung, Besuch als Exkursionsort, Interviews von Studierenden, Praktikumsstelle für Studierende, unbezahlter Praxispartner für Drittmittelprojekte, Forschungsgegenstand der BNE
- Familien:
Freizeitangebote, Kindergeburtstage, Ferienprogramme für die Betreuung der Kinder
- Bürger:
Beratung in allgemeinen Umweltfragen
eigenes Team, angemessene Bezahlung bieten, personelle Ressourcen sichern (Drittmittel, Spenden) Teambildung und Teamverantwortung stärken, Teambeteiligung bei der Projektentwicklung



F. Corleis / S. Vogelsang aus dem SCHUBZ Lüneburg

II. 1 Wie muss ein RUZ /außerschulischer Lernstandort organisiert sein, um zukunftsfähig aufgestellt zu sein?

- „Nase im Wind“
- Kreativität und gute Ideen/ Visionen
- Solide (kommunale) Grundfinanzierung
- Vernetzung und starke Partner
- Externe, fachlich fundierte Beratungsstrukturen zur Unterstützung der RUZ - Arbeit
- Einbindung in tragfähige Netzwerkstrukturen und starke verlässliche (Kooperations)-Partner
- Leistungsfähige Öffentlichkeitsarbeit
- Starke Fürsprecher

III. Was sind die Kernaufgaben der RUZ-Lehrkräfte?

Wichtig: Jedes RUZ ist anders – es gibt eine Vielfalt in den Organisationsstrukturen, den Aufgaben und den Ausrichtungen. Bunte Vielfalt als Chance und Bereicherung der Lernlandschaften

Kernaufgaben:

- Pädagogische Arbeit
- Betreuung von Gruppen im Sinne von BNE
- Entwicklung von Bildungsprogrammen
- Pflege von Kooperationen und Netzwerkarbeit
- Organisation und Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen
- Beratung von Lehrkräften, Referendaren/ Anwärtern, Studierenden, Schülern usw.
- Management von Projekten
- Einwerbung und Organisation von Drittmittelprojekten
- Teamarbeit
- Evaluation und Qualitätssicherung BNE

Gelebte Inklusion am Beispiel der RUZ NABU- Umweltpyramide in Bremervörde

I. Im Seminar wurden die Wege der Nabu-Umweltpyramide in der Inklusion dargestellt..

Möglich wurden diese durch eine einzigartige Kooperation zwischen Nabu-Umweltpyramide, Lebenshilfe Bremervörde und der Stadt Bremervörde.

II. Im Workshop wurde über Erfahrungen mit der Inklusion berichtet.

Insbesondere die beiden Umweltbildungsassistenten Bernd Sievert und Marco Feltz bereicherten die Erfahrungsberichte durch Beiträge aus der Sicht von Menschen mit Beeinträchtigungen, die zu Multiplikatoren in der Umweltbildung ausgebildet wurden.

III. Es schloss sich eine interessante Diskussion an mit der Frage, ob Umweltbildungsassistenten auch in Schulen arbeiten könnten.

Chancen für andere Bildungsinstitute wurden dabei aufgezeigt.

Am Ende waren sich alle einig.

Der Workshop war eine Bereicherung für die Tagung und zukünftige Arbeit im Sinne einer BNE an den Schulen, die Inklusion als soziale Dimension im Schulprogramm umsetzen möchten.



Markus Steinbach, Inken Gerlach-Dippel, Bernd Sievert, Marco Feltz



Herr Winfried Plümpe

Kooperationsbeziehungen zu Schulen und anderen Bildungseinrichtungen

Anlass für diesen Workshop ist eine gut funktionierende Kooperation zwischen der BioS und den verschiedensten Schulen im Landkreis Osterholz. Jährlich werden über 100 Termine nach festen Vereinbarungen in solchen Kooperationen vergeben.

Winfried Plümpe stellte an einer „Kraft-Leine“-Präsentation die 20jährige erfolgreiche Kooperationsarbeit der BioS dar. Stichworte, Beispiele, kleine Symbole wie Gartenfrüchte oder Bilder werden nacheinander an eine Wäscheleine gehängt und bilden so das wachsende inhaltliche Gerüst für den Workshop.

Wesentlich für eine erfolgreiche Kooperation ist die gegenseitige Empathie und die Anteilnahme am Geschehen in den jeweiligen Einrichtungen. Die BioS besucht regelmäßig die Schulen und nimmt so die Wünsche und Interessen der Schulen wahr. Ein wichtiger Bestandteil der Kooperation ist ebenfalls der Kontakt zu festen Ansprechpartnern an den Schulen. Auf diesem Wege können Inhalte und Termine direkt und verbindlich geklärt werden. Auch Konflikte, die immer mal wieder entstehen, werden persönlich besprochen und aus dem Weg geräumt.

Im Landkreis Osterholz gibt es „BioS-Schulen“. Diese sind Schulen, die feste Kooperationen thematisch und organisatorisch mit der Biologischen Station vereinbart haben. So gibt es Kinder, die in ihrer Schulzeit mindestens sieben Mal Angebote in der Umweltbildung wahrgenommen haben. Sie kommen zu fest vereinbarten Themen, die auf den Fachkonferenzen der jeweiligen Schule festgelegt wurden und für beide Seiten verbindlich sind. Es sollten vielfältige Angebote ausgewählt werden, die im Schulalltag, aber auch in der familiären Umgebung der Kinder eine Rolle spielen.

Eines ist aber die Voraussetzung für jede gut funktionierende Kooperation:

Immer muss eine „Win-Win-Situation“ hergestellt werden.

In dem Workshop ergibt sich ein vielfältig spannendes und besonders praxisorientiertes Gespräch über den Alltag in den Umweltbildungseinrichtungen. Die Teilnehmer sind sich einig, dass Kooperationen angestrebt werden sollten, da sie den Schulen und Kindern die beste Möglichkeit für eine fachlich kompetente BNE bieten.

Austausch auf dem Markt der Möglichkeiten

Ausgesprochen positive Resonanz bekam auch der Programmteil

Markt der Möglichkeiten



Austausch auf dem Markt der Möglichkeiten

Der lebhafteste Austausch dauerte bis in die Abendstunden.



Kooperation von zwei BNE Projekten

Außerschulischer Lernort Serengeti-Park Hodenhagen und Nachhaltige Schülerfirma

1. Curriculare Vorgaben

Die Kooperation von Außerschulischem Lernort und Schülerfirma ist ein generationsübergreifendes und soziales Projekt zur Umsetzung der curricularen Vorgaben an Hauptschulen, Realschulen, Oberschulen und Förderschulen.

Besonders interessant ist dieses Projekt für Schüler und Schülerinnen ab Klassenstufe 9 im Bereich Arbeit und Wirtschaft (HS), Profil Gesundheit und Soziales (RS) und Berufsorientierung (Förderschule) bzw. gemeinsam integriert in der Oberschule.

Es ist eine Möglichkeit die Inklusion empathisch, zielgerichtet, praxisnah und berufsorientierend zu erleben.

2. Kurzbeschreibung des Projekts

Das Kooperationsprojekt „Schülerfirma führt Senioren durch den Serengeti-Park und begleitet sie zielgerichtet“ wurde von der Nachhaltigen Schülerfirma „Miteinander-Füreinander“ in Walsrode entwickelt.

Die Schülerinnen und Schüler der Oberschule Walsrode wirken als Multiplikatoren für Schulen und Pflegeeinrichtungen im Heidekreis (z.B. KGS Schwarmstedt), Niedersachsen und bundesweit.

Das Pädagogik- Team im Serengeti-Park unterstützt die Schulen bei der Gründung einer Schülerfirma und der

Planung, Organisation und Durchführung einer Safari durch den Park. Gemeinsam nutzen Schüler und Senioren den Außerschulischen Lernort und beobachten die Tiere, Verhaltensweisen und Anpassungen. Sie erfahren Wissenswertes über den Artenschutz und Arterhaltung. Es ist ein interessantes Erlebnis für beide Seiten, auch für Rollstuhlfahrer. Alle Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte besitzen einen „Rollstuhlführerschein“.

3. Wer ist am Projekt beteiligt – interne und externe Personen?

- Schüler und Schülerinnen der 9. und 10. Klasse im Wahlpflichtkurs Berufsorientierung (HS), im Profil Gesundheit und Soziales (RS) und im Bereich Arbeit und Wirtschaft (FÖ)
- Pädagogik- Team, Bus- und Gastronomie- Team im Serengeti-Park
- betreuende Lehrkräfte
- Kooperation mit Wirtschaftsunternehmen- Dienstleistungsunternehmen
- MitarbeiterInnen der Seniorenzentren im Heidekreis
- Seniorenbeirat der Stadt Walsrode, örtliche Pressevertreter

4. Konzeptionelle Basis

Der Inhalt der Schülerfirma orientiert sich u.a. an dem Leitgedanken: „Miteinander und Füreinander“. Die Schüler organisieren selbstständig Aktivitäten für „Jung und Alt“, um für andere da zu sein und verantwortlich zu handeln.

Der Serengetipark unterbreitet verschiedene Angebote bei der Umsetzung der Aktivitäten bei denen auf nachhaltige Informationen, Erlebnisse und Emotionen sowie auf soziales Lernen und die Auswertung des Kooperationsprojektes großen Wert gelegt wird.

5. Was soll erreicht werden?

Durch die „Arbeit“ in einer Schülerfirma erwerben die Schüler wichtige Kompetenzen wie Teamgeist, Kommunikationsfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Eigeninitiative und Konfliktfähigkeit.

Durch das individuelle Eingehen auf die Bedürfnisse der Senioren setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit der Problematik des Älterwerdens auseinander und werden dadurch sensibilisiert, für die Belange älterer und behinderter Menschen.



Roswitha Biermann, Mitglied des Pädagogik- Teams Außerschulischer Lernort Serengetipark Hodenhagen . Leiterin der Nachhaltigen Schülerfirma „Miteinander- Füreinander“ Walsrode

Das Projekt trägt zur Gestaltungskompetenz im Sinne der nachhaltigen Entwicklung bei. Die Schülerinnen und Schüler ziehen aus Gegenwartsanalysen und Zukunftsstudien Schlussfolgerungen über ökologische, ökonomische und soziale Entwicklungen. Sie verstehen und treffen darauf basierende Entscheidungen und können sie individuell und gemeinschaftlich sowie auch politisch umsetzen (z.B. Eintreten für Barrierefreiheit und seniorengerechte Bedingungen).

6. Wie wird das Projekt umgesetzt?

Zu Beginn des Schuljahres bewerben sich Schülerinnen und Schüler, die Interesse an einer Mitarbeit in einer Schülerfirma haben, schriftlich. Nach erfolgreichen Bewerbungsgesprächen, die die Schülerinnen und Schüler selbstständig durchführen, werden die neu eingestellten Mitarbeiter mit der Geschäftsidee vertraut gemacht und eingearbeitet.

Gemeinsam erarbeiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Firma halbjährlich mit den Seniorenzentren und dem Serengetipark Hodenhagen Aktivitäten und Dienstleistungen, um die Kooperationsbeziehungen nachhaltig zu gestalten. Die Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer übernehmen hierbei besondere Verantwortung.

Folgende Aktivitäten werden geplant und durchgeführt:

- Ausarbeitung eines Kooperationsvertrages
- Planung, Organisation und Durchführung eines Besuches im Serengetipark
- Absprachen mit den Senioreneinrichtungen
- Absprachen mit dem Pädagogik- Team Serengetipark
- Planung der Transportmöglichkeiten für die Senioren und die begleitenden Schülerinnen und Schüler
- Auswertung der Aktivitäten und Kooperationsbeziehungen
- Erfahrungsaustausch in den Schülerfirmen
- Weiterbildung für andere Schulen im Heidekreis, das heißt: Schülerfirmen in Walsrode und an der KGS Schwarmstedt treten als Multiplikatoren auf
- Präsentationen auf Tagungen, der DIDAKTA und Weiterbildungen

7. Welche Wirkung soll unmittelbar erzielt werden?

Durch den liebevollen und individuellen Umgang mit den Senioren werden die Schülerinnen und Schüler sensibilisiert für die Bedürfnisse der älteren und hilfebedürftigen Menschen.

Durch die Zusammenarbeit mit dem Seniorenbeirat der Stadt ist es möglich, sich für eine „barrierefreie und behindertengerechte Stadt“ einzusetzen.

Es ist wichtig generationsübergreifend und inklusiv zu wirken. Denn nur in der Auseinandersetzung mit der älteren Generation, behinderten Menschen und bedrohter Tierwelt kann es gelingen „Barrieren“ zu überwinden und Verständnis füreinander aufzubringen, um auch zukünftig die Achtung voreinander aufrecht zu erhalten.

8. Wie wird Nachhaltigkeit durch diese Kooperation sicher gestellt?

- Auch zukünftig soll das generationsübergreifende Prinzip durch die Kooperationsverträge nachhaltig gestaltet werden.
- Durch mehrjähriges und eigenverantwortliches Engagement werden den Schülern realistische Einblicke in die Berufswelt vermittelt. Mehrfach mündete die Tätigkeit in einer Schülerfirma in einem Ausbildungsplatz im Bereich der Altenpflege oder anderen sozialen Dienstleistungsberufen.
- Durch Öffentlichkeitsarbeit und Wertschätzung innerhalb der Schule, den Seniorenzentren und des Serengeti-Parks erfahren die Schülerinnen und Schüler Anerkennung, Selbstbestätigung und Motivation für lebenslanges Lernen.
- Nachhaltiges Lernen ist geprägt durch Kommunikation und Problemlösung im Team.
- Die Schülerinnen und Schüler erlangen Methodenkompetenz und werden sicherer im Umgang mit Arbeits- und Präsentationstechniken.
- Um lösungsorientiert zu arbeiten nutzen die Schülerinnen und Schüler die zur Verfügung stehenden Medien zielgerichtet.

Die Kooperation von Außerschulischem Lernort und Nachhaltiger Schülerfirma ist ein Beispiel, um „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ außerhalb des Schulgebäudes zu erleben.

Nachsatz:

Mit der offiziellen Zertifizierung als „Nachhaltige Schülerfirma“ durch den Kultusminister im Mai 2012 wurde die Schülerfirma „Miteinander - Füreinander“ angespornt, sich auch zukünftig mit vollem Einsatz für dieses nachhaltige Projekt einzusetzen, immer im Hinblick auf den Leitgedanken: „Wer sorgt sich später um uns, wenn nicht wir?! Jetzt!“